

Tatjana Geßler

UNSERE TIERKLINIK



Mit Bildern von Kathrin Treuber

Planet Girl

Dieses Buch gehört:



Für Konrad und Kerstin

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Welpen in Not	4
2.	Ein trauriger Morgen	15
3.	Der unheimliche Hof	23
4.	Das Tierheim brennt	33
5.	Wer rettet die Hundebabys?	43
6.	Nach dem Feuer	51
7.	Stracciatellas großer Tag	61
8.	Sorge um Stracciatella	70
9.	Huberchens Sehnsucht	77
10.	Marie und Maika wirbeln Staub auf	87
11.	Das Geheimnis um Pfeffer	95
12.	Der einsame Hans	103
13.	Eine Nachricht für Marie	114



1. Welpen in Not

Marie fröstelte. Die Herbstsonne stritt sich erbittert mit dem Morgennebel und versuchte, die vor sich hinträumenden Felder und Wiesen von ihrer feuchtkalten Zuckerwattenschicht zu befreien. Ihr Glanz spiegelte sich nur noch matt auf dem Fischweiher, für die leuchtenden Tage hieß es langsam, Abschied zu nehmen. Schon fehlte der Sonne die wärmende Kraft und Marie meinte, bereits den Geschmack von Schnee auf der Zunge zu spüren. Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke bis unters Kinn und schmiegte sich in Straciatellas warmes Hundefell.

Wie sie diese frühen, einsamen Momente liebte. Wenn die Welt und die Tierklinik noch friedlich dösten, wenn alles in morgendlicher Stille zu versinken schien, Tau und Nebel noch schwer und unberührt auf den Gräsern hingen.

Zeitig hatte sich Marie aus den warmen Kissen geschält, um wieder die Erste hier draußen bei ihren Rehen zu sein. Weder Wind noch Wetter konnte sie davon abhalten. Wenn sie die Raufe mit süß duftendem Heu und die Tränke mit frischem Wasser gefüllt hatte und ihr Hund Stracciatella alle drei Rehe ausführlich mit zärtlichen Nasenstüßern begrüßt hatte, setzte sie sich immer einen Augenblick auf das Gatter des Rehgeheges. Von dort oben schaute sie ihren zartgliedrigen Lieblingen beim Äsen zu und kraulte Stracciatella versonnen hinter den Ohren, um dann den Blick über ihre geliebte Heimat schweifen zu lassen. Wie glücklich sie hier war!

Dass sie vor ein paar Jahren noch in der Frankfurter Innenstadt gelebt hatte, kam ihr heute fast unwirklich vor. Als sie mit ihren Eltern in die Nähe von Heidelberg aufs Land gezogen war, ging für sie ein Traum in Erfüllung: Ihrem Vater in seiner Tierklinik, im Stall oder auf der Krankenstation zu helfen, mit ihrer Freundin Maike und deren Pferd Herr Huber auszureiten, Zeit mit ihren Rehen, Kaninchen, mit ihrem Hund und den Patienten der Tierklinik zu verbringen – für Marie konnte es nichts Schöneres geben. Selbst die Schule machte

ihr keine Mühe. Seit ihr Vater die Tierklinik besaß, gab es für sie keinen Zweifel mehr, wofür sie lernte: um eines Tages Tiermedizin zu studieren und in seine Fußstapfen zu treten.

Marie genoss es, sich an diesem Samstagmorgen Zeit lassen zu können. Ihr Vater arbeitete zwar meistens auch am Wochenende, aber die Tierklinik öffnete erst in zwei Stunden. Noch ahnte Marie nicht, dass sich die Tiere auch heute wieder mal an keinen Zeitplan halten würden. Die Aussicht, dass sie am Nachmittag wieder mit Maike und deren Haflinger ausreiten würde, zauberte ihr ein Lächeln ins Gesicht. Maikes Eltern waren Landwirte und ihr Hof lag nur einen Katzensprung von der Tierklinik entfernt.



Als Stracciatella ein gelangweiltes Gähnen hören ließ und Marie ungeduldig mit seiner feuchten Nase am Arm stupste, schreckte sie aus ihren Gedanken hoch.

»Ist ja gut, ich weiß, du willst jetzt lieber rumtoben. Wir gehen ja schon«, besänftigte ihn Marie und sprang mit ihm von der Umzäunung, die Tierarzhelfer Steffen Huber mit viel Liebe gebaut hatte.

Steffen war für Marie mehr als der Stallhelfer und die gute Seele der Tierklinik. Steffen war ihr bester Freund, genau genommen hatte sie zwei Freunde: ihn und Markus Roth aus der Klasse über ihr. Und Steffen war Teil der Familie. Mit ihm gab es immer was zu lachen, stets hatte er für ihre Sorgen ein offenes Ohr. Und keiner verstand es, mit Tieren zu kommunizieren wie er. Für Steffen war es völlig normal, mit Tieren zu reden, und es störte ihn nicht die Bohne, dass viele ihn deshalb für merkwürdig und verschroben hielten.

Nie würde Marie den tragischen Vorfall mit dem teuren Dressurpferd vergessen: Der besorgte Besitzer brachte die Schimmelstute eines Tages völlig aufgelöst in die Klinik. Ihr ganzer Körper zitterte wie Espenlaub, war klatschnass geschwitzt und sie konnte sich vor Schmerzen kaum noch auf den Beinen halten. Schnell war für Maries Vater Dr. Werber klar, dass sie an einer ernststen Kolik litt: schwerwiegende Bauchprobleme, die nicht selten zum Tod führen.

Ihr Vater kämpfte erbittert um das Leben der Stute. Er gab ihr krampf lösende Medikamente, Infusionen, schmerzstillende Mittel. Aber nichts half. Auch eine eilig einberufene Notoperation

brachte keine Besserung und der Tierarzt musste sie schließlich schweren Herzens aufgeben. Die Lage schien aussichtslos.

Doch Steffen wollte sich nicht geschlagen geben. »Doktor, schläfern Sie die Stute nicht gleich ein. Bitte geben Sie mir noch ein wenig Zeit mit ihr!«, bekniete er Maries Vater und der gab widerwillig nach. Die ganze Nacht verbrachte Steffen in ihrer Box, versorgte die Stute mit Medikamenten, streichelte sie und redete ihr gut zu.

Als der Tierarzt sie am nächsten Morgen von ihren Leiden erlösen wollte, hatte sich ihr Zustand deutlich gebessert. Für alle ein unfassbares Wunder. Aber als Dr. Werber Steffen fragte, wie er es sich erkläre, dass er die Stute doch noch hatte retten können, meinte der nur beiläufig: »Ich habe ihr klargemacht, dass ich bei ihr bin und sie nicht aufgeben darf, und das hat sie verstanden.« Liebe und Zuwendung, davon war Steffen überzeugt, konnten manchmal mehr bewirken als jede Medizin.

Obwohl Maries Vater diese Ansicht nicht uneingeschränkt teilte, redete auch Marie seitdem mit allen Tieren. Mit manchen allerdings nur, wenn sie keiner dabei belauschte. Einen Plausch mit Straciatella oder Huberchen zu halten, war für sie nor-

mal und es durfte ruhig jeder mitbekommen. Marie war fest davon überzeugt, dass Stracciatella alles verstand, was sie ihm mitteilte. Aber als ihr Vater einmal zufällig mitbekam, wie sie im Gemüsebeet ihrer Mutter mit einer Nacktschnecke eine kleine Unterredung hatte, war ihr das vor ihrem Vater dann doch ein wenig peinlich gewesen.

Stracciatella begann jetzt, freudig zu kläffen, rannte Marie voraus und sprang mit seinen schlammigen Pfoten an Dr. Werber hoch, der ihnen auf dem Hof entgegeneilte.

»Stracciatella, lass das, du machst mich doch ganz dreckig!« Der Tierarzt versuchte, ihn mit einer Hand abzuwehren, öffnete seinen Geländewagen und warf hastig die Arzttasche auf den Rücksitz.

»Marie, kommst du mit ins Tierheim und hilfst mir dort? Die Leiterin, Inken Pallas, hat mich eben angerufen. Aufmerksame Spaziergänger haben am Waldrand drei kleine Hunde in einer Plastikbox gefunden, die dringend behandelt werden müssen. Ich muss mich beeilen!«

Was für eine Frage! Selbstverständlich würde sie mitkommen! Marie ließ Stracciatella in den hinteren Teil des Wagens schlüpfen, der mit einem

Trenngitter abgeteilt war, sprang auf den Beifahrersitz und schüttelte ungläubig den Kopf. »In einer Plastikbox?!«

Dr. Werber ließ den Wagen an und nickte traurig. Auf seiner Stirn bildeten sich tiefe Furchen. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass er über etwas sehr ärgerlich oder unglücklich war.

»Ja, du hast richtig gehört, in einer Plastikbox. Verschlossen!« Er fuhr die Hauptstraße entlang und lenkte den Wagen an der kleinen Kirche und dem noch menschenleeren Marktplatz vorbei. Stracciatella rollte sich winselnd auf seiner Decke zusammen und legte sich eine Pfote über den Kopf. Bestimmt fragte er sich, warum die Menschen schon wieder so etwas Abscheuliches mit seinen Artgenossen gemacht hatten.

»Sie sind doch nicht etwa erstickt?«, wollte Marie besorgt wissen.

»Sie scheinen noch zu leben, aber sie sind wohl sehr schwach. Ich hoffe, sie kommen durch. Ich muss sie gleich untersuchen, auch um rauszukommen, ob sie Schäden davongetragen haben oder an sonstigen Krankheiten leiden.«

Dr. Werber war Vorstandsmitglied des Tierchutzvereins und behandelte die Tierheimschütz-

linge kostenlos. Regelmäßig kam er zum Gesundheitscheck, zum Impfen oder Entwurmen. Oder eben zu Notfällen wie diesem.

Marie war immer wieder entsetzt darüber, zu was für furchtbaren Verbrechen an Tieren Menschen fähig waren. Sprachlos vor Wut grub sie ihre Fingernägel in den Sitz, auch wenn der nichts dafür konnte.

Das Tierheim lag am westlichen Ortsrand direkt am Wald und das aufgeregte Bellen der Hunde empfing sie bereits, als sie vor das Hauptgebäude fuhren. Stracciatella sprang wie ein Gummiball am Heckfenster auf und ab, wedelte aufgereggt mit seinem kleinen Schwanz und konnte es kaum erwarten, aus dem Auto gelassen zu werden. Er liebte diesen Ort! An jedem Steinchen und Hälmmchen hatte irgendein Hund sein Bein gehoben und spannende Neuigkeiten hinterlassen. Stracciatella begann sofort wissbegierig, die neusten Hundenachrichten zu erschnüffeln.

»Stracciatella, komm, es bleibt jetzt keine Zeit, Hundezeitung zu lesen«, ermahnte ihn Dr. Werber und eilte mit Marie auf Inken Pallas' Büro zu.

Enttäuscht hinterließ Stracciatella noch schnell seinerseits eine Duftmarke und folgte den beiden.

Doch das Büro war bis auf eine verletzte Ente, die ihnen neugierig in ihrem Babylaufstall entgegengumpelte, leer. Keine Welpen, keine Tierheimleiterin.

»Frau Pallas?«, rief Dr. Werber.

Die Ente sah sie fragend an.

Keine Antwort. Sein Rufen ertrank im lauten Gebell der Hunde.

»Vielleicht ist sie im Aufnahmeraum. Lass uns dort nachschauen«, schlug Dr. Werber vor.

Sie folgten dem schmalen Gang, den rechts und links geräumige Käfige säumten, in einen weiteren Trakt des Gebäudes. Hinter jedem Gitter begrüßte sie erwartungsfroh bellend ein Hund, folgte ihnen eine Käfiglänge, schaute sie aus traurigen Augen an und hoffte, dass der Mensch, der da den Gang entlangkam, endlich sein Mensch werden würde. Sein Herrchen oder Frauchen, das ihm endlich wieder eine Familie geben würde, die er beschützen konnte. Sein kleines Rudel, nach dem er sich so sehnte. Doch sobald die Käfiglänge durchschritten war und die neuen Besucher weitergelaufen waren, zerbrach der Traum. Um beim nächsten Tierheimbesucher aufs Neue fieberhaft geträumt zu werden.

Marie brach es fast das Herz, in all die sehnsuchtsvollen Augen zu blicken, die sich nichts mehr

wünschten als Liebe und Zuwendung. Sie wusste von ihrem Vater, wie überfüllt das Tierheim war und dass es dringend mehr Platz für die Unterbringung weiterer Tiere benötigte. Seit Jahren war man bemüht, Spendengelder für den Ausbau des Tierheims einzutreiben, aber sie reichten längst nicht aus, um mit dem Bau zu beginnen. Und jeden Tag kamen neue Hunde, Katzen, Hasen, Meerschweinchen, Hamster, Pferde, Esel, Enten, Schwäne, ja sogar Schweine oder Frettchen hinzu. Aber viel zu selten fand eine der ungeliebten Kreaturen ein neues Zuhause.



»Frau Pallas?«, rief Dr. Werber abermals und unterbrach Maries Gedanken.

Endlich vernahm Marie eine aufgeregte Antwort aus dem Aufnahmeraum, in dem die Tiere zuerst untersucht wurden, bevor sie einen Käfig zugewiesen bekamen.

»Herr Doktor, hier bin ich! Gott sei Dank, Sie sind da!« Inken Pallas kam ihnen entgegengeeil und gab dem Tierarzt zur Begrüßung fahrig die Hand. »Ich hoffe, es ist noch nicht zu spät. Hier auf dem Tisch sind die Welpen. Es geht ihnen sehr

schlecht, sie sind völlig unterkühlt. Ich habe sie in diese Decke gewickelt.« Sie trat zur Seite und gab den Blick auf den Tisch frei.

Marie stockte der Atem.



2. Ein trauriger Morgen

Marie hatte schon unzählige verletzte oder kranke Tiere gesehen. Auch solche, die bald sterben mussten. Aber den elenden Anblick der drei Dackelwelpen musste Marie erst einmal verdauen.

Kraftlos ragten ihre braunen Köpfchen aus der wärmenden Wolldecke, ihre Mäulchen japsten röchelnd nach Luft. Jede einzelne Rippe zeichnete sich durch das verfilzte Fell ihrer kleinen ausgebleichten Körper ab. Die Augen trännten, aus ihren Näschen floss eine klare Flüssigkeit, die Ohren waren verkrustet und schwarz wie Ruß. An manchen Stellen waren Haare ausgefallen, bildeten sich Bläschen und Schorf. Kein Zweifel, die Welpen waren schwer erkrankt. Aber woran?

An den verkrusteten Ohren erkannte Marie zumindest, dass sie stark von Milben befallen waren. Von juckenden Parasiten, die sich von Hautschüpp-

chen ernähren, sich in die Haut einnisten und zu schweren Hautkrankheiten und Ekzemen führen.

Dr. Werber entfuhr ein »Du liebe Güte«, als er die Decke zurückschlug, um die Welpen sorgfältig zu untersuchen. Der Kleinste der drei fing trocken an zu husten, während Dr. Werber ihn vorsichtig abtastete. Der Tierarzt schüttelte traurig den Kopf.

Auch wenn er nichts sagte, verstand Marie, dass ihr Vater in diesem Augenblick das Gleiche empfand wie sie: Wut und Traurigkeit. Gefühle, die mit jedem Röcheln, jedem Husten wuchsen. Maries Augen wurden feucht und das Bild der bedauernswerten Hündchen verschwamm für einen kurzen Moment.

»Wer ist zu so etwas fähig? Wer lässt seine Hunde so verwaarloosen, so leiden?«, fragte Marie mit tränenerstickter Stimme.

Dr. Werber warf ihr einen mitfühlenden Blick zu. »Ich weiß es nicht. Aber glaub mir, wenn ich denjenigen zu fassen bekäme, müsste ich mich sehr zusammenreißen, nichts Unüberlegtes zu tun.« Inken Pallas knetete nervös ihre Hände und ließ die Welpen keinen Moment aus den Augen, als der Tierarzt deren Organe abhörte, ihre Temperatur maß und prüfend in ihre kleinen Rachen schaute.

»Wissen Sie, Dr. Werber, in den über 20 Jahren, die ich dieses Tierheim leite, habe ich schon viel Elend und Leid miterleben müssen. Aber es zerreißt mir immer wieder aufs Neue das Herz. Mein Gott, sie sind doch noch so winzig! Steht es sehr schlecht um sie?«

Dr. Werber holte Spritzen und Kanlen aus seiner Tasche und fing an, milchige Flüssigkeit in winzigen Fläschchen aufzuschtteln. »Es ist ein Wunder, dass sie in ihrem schlechten Zustand nicht in der Plastikbox erstickt sind. Was das betrifft, werden sie wohl keine bleibenden Schäden davontragen. Viel mehr Sorgen bereitet mir ihre Verfassung. Sie leiden unter starkem Milbenbefall, sind unterernährt und geschwächt, und in Folge haben sie sich einen ordentlichen Zwingerhusten eingefangen. Eine Viruserkrankung, die für andere Hunde sehr ansteckend ist. Wenn wir hier fertig sind, müssen Sie alles gut desinfizieren und die Dackel sofort in der Quarantnestation unterbringen.«

Der Tierarzt gab den braunen Welpen jeweils eine Spritze und drehte sich zu Marie. »Bringst du bitte Stracciatella vor die Tür? Ich will kein Risiko eingehen.«

Stracciatella mochte es gar nicht, wenn er nicht

an Mariens Seite sein konnte, und ließ sich nur widerstrebend am Halsband auf den Gang hinausziehen. Beleidigt sah er Marie mit seinen tollkirschschwarzen Augen an, begann dann aber neugierig schnüffelnd sein Näschen durch die Gitter der Käfige zu stecken, um mit dem einen oder anderen Tierheimhund Freundschaft zu schließen.

Marie machte die Tür des Aufnahmeraums hinter sich zu und half ihrem Vater, den Welpen gründlich die Ohren zu reinigen und sie mit Milbensalbe zu behandeln. Dr. Werber zeigte Frau Pallas, wie man die Ohren eincremt, und reichte ihr die weiße Tube.

»Die lasse ich Ihnen da. Sie enthält einen Wirkstoff, der die Milben abtötet und den Juckreiz lindert. Wenn Sie die Hunde mehrmals täglich damit behandeln, sind sie die Quälgeister in ein paar Tagen los. Ich habe den Kleinen Antibiotikum verabreicht und werde heute Abend wieder nach ihnen sehen. Sie brauchen jetzt viel Ruhe, Flüssigkeit und nahrhaftes Welpenfutter, damit sie wieder zu Kräften kommen. Ob sie überleben werden, kann ich jetzt noch nicht sagen. Gibt es denn irgendeinen Verdacht, wer ihnen das angetan hat?«

Inken Pallas schüttelte den Kopf. »Leider nein.

Wir kennen hier in der Gegend nur einen Dackelzüchter, und der hält seine Hunde einwandfrei. Mir ist das alles unbegreiflich.«



Dr. Werber packte seine Tasche und sie verabredeten sich mit der Tierheimleiterin für den Abend.

Am Nachmittag riss der Wind wütend die letzten Blätter von den Bäumen, die Felder bereiteten sich aufs Wintergrau vor und dünner Sprühregen streichelte Marie und Maike mit klammer Hand über die Gesichter.

Ackerfurchen und Graswege hatten sich in zähen Schlamm verwandelt und Huberchens Hufe schmatzten mit jedem seiner schwerfälligen Schritte. Das Fell zu nass, der Bauch für seinen Geschmack viel zu leer, trottete er missmutig vor sich hin. Und auch Marie konnte den Ausritt nicht richtig genießen. Das Bild der verwahrlosten Dackelwelpen folgte ihr wie ein Schatten.

Nur Maike und Stracciatella ließen sich die Laune nicht verregnen. Die Freundin summte ein

Lied, Stracciatella kuschelte sich zufrieden zwischen die Mädchen und beobachtete aufmerksam die vorbeiziehende Landschaft.

»Marie, hör auf, dir deinen Kopf zu zerbrechen«, versuchte Maike sie aufzumuntern. »Du weißt, wie gut dein Vater ist. Du wirst sehen, bereits heute Abend sind die Welpen über den Berg. Wenn du jetzt traurig bist, kann ich das verstehen, aber damit hilfst du ihnen auch nicht.« Maike drehte sich nach Marie um und grinste sie breit an. »Was hältst du von einem kleinen Galopp?!« Sie trieb ihren Wallach an. »Komm, Huberchen! Wir pusten Marie mal eben die traurigen Bilder aus ihrem Kopf.«

Huberchen fiel in einen schaukelnden Galopp und Stracciatella bellte vergnügt. So war Maike. Mit

einem einzigen Lächeln wischte sie

Marie die Traurigkeit vom Gesicht.

Maike schaffte es, selbst das größte Loch in ihrem Herz mit Zuversicht und Trost zu füllen.

Ihre Gesichter glänzten vor Freude und Nässe, als Huberchen schließlich schnauwend zurück in den Schritt fiel.

